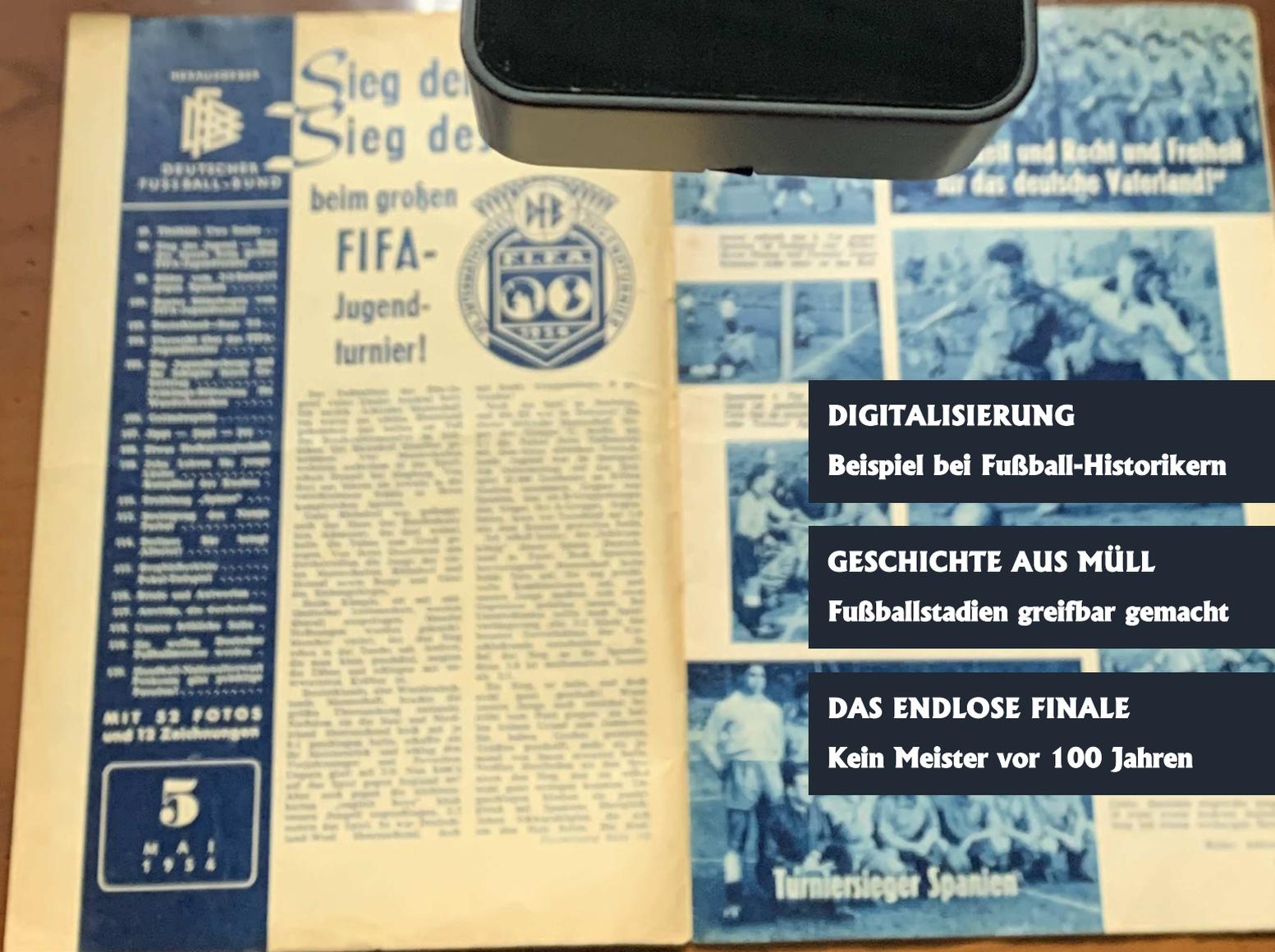


DER TORWÄCHTER

0/85

Ausgabe 2 • Mai 2022

CZUR



DIGITALISIERUNG

Beispiel bei Fußball-Historikern

GESCHICHTE AUS MÜLL

Fußballstadien greifbar gemacht

DAS ENDLOSE FINALE

Kein Meister vor 100 Jahren

Inhalt

Seite

Editorial

Die Zweitausgabe des TORWÄCHTERS ist da!..... 2

Im Porträt

Siegfried Herrmann: Erinnerungen an den Bayern-Ehrenpräsidenten..... 4

Willibald Kreß: Deutschlands WM-Torwart 1934..... 14

Ludwig „Luggi“ Müller: Ein Star ohne Allüren..... 18

Reportage

Saisonfinale für die Geschichtsbücher: Rückblick auf 2020/2021..... 10

Serie

Nomen est omen (Folge 2: Eintracht Frankfurt)..... 13

Story

Digitalisierung bei Fußball-Historikern: Ein Beispiel 3

Fußballgeschichte aus „Müll“: Fußballstadien greifbar gemacht..... 5

Vor 40 Jahren: Dramatisches DFB-Pokal-Finale 1982 8

Historische Mitgliederkartei des 1. FC Nürnberg entdeckt 12

Vor 100 Jahren: Das endlose deutsche Meisterschaftsfinale 1922 16

Foto Titelseite: Digitalisierung (Björn Kecker)

Foto Rückseite: Siegfried Herrmann (Kurt Landauer Stiftung e. V.)

Hinweise der Redaktion:

Die Zeitschrift DER TORWÄCHTER ist keine Publikation im Sinne des Presserechts, sondern ein nicht kommerzieller kostenloser Informations-Rundbrief von Freunden für Freunde der Fußballgeschichte.

DER TORWÄCHTER erscheint mindestens einmal pro Saison.

Impressum

DER TORWÄCHTER – Zeitschrift des
Verbands Deutscher Fußball-Historiker (VDFH)

Herausgeber:

Verband Deutscher Fußball-Historiker (VDFH)

Postfach 55 11 27

90218 Nürnberg

Tel. +49 173 3546704

www.fussball-historiker.de

info@fussball-historiker.de

Vorstand:

Andreas Tschorn (Sprecher)

Hagen Leopold

Georg Mooshofer

Verbandssitz:

Nürnberg

Redaktion:

Andreas Tschorn (Redaktionsleiter)

Michael Fröhlich

Björn Kecker

Heinz Meyer

Layout:

Stefan Bion, Andreas Tschorn

Erscheinungstermin dieser Ausgabe:

24. Mai 2022

Manuskripte und Copyright:

Bei Zusendungen an die Redaktion wird das dauerhafte Einverständnis zum Abdruck und Veröffentlichen vorausgesetzt; ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht jedoch nicht. Abgedruckte Beiträge können gekürzt oder redaktionell bearbeitet sein. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung des Herausgebers entsprechen. Die Urheberrechte der veröffentlichten Beiträge verbleiben beim jeweiligen Autor.

Editorial

Die Zweitausgabe des TORWÄCHTERS ist da!

Liebe Sportfreundin, lieber Sportfreund,

Du liest gerade die Zweitausgabe des TORWÄCHTERS, der Verbandszeitschrift des VDFH. Endlich haben wir nach eineinhalb Jahren schöpferischer Pause eine Nummer nachgelegt. Wie schon bei der Erstausgabe versprechen wir, Dich hier nicht mit irgendwelchen Interna unseres Verbands zu langweilen. In diese kannst Du bei Interesse ja auf unserer Homepage www.fussball-historiker.de eintauchen.

Ziel unserer Zeitschrift ist es nach wie vor, eine weitere Plattform für Beiträge aus der interessanten Welt der Fußballgeschichte zu schaffen. Natürlich in erster Linie für unsere Mitglieder und die, die es noch werden möchten. Gleichwohl bieten wir allen Freundinnen und Freunden der Historie des Fußballsports an, sich am Gelingen des TORWÄCHTERS zu beteiligen. Wir haben absolut nichts dagegen, wenn aus den jeweils 20 Seiten der beiden ersten Ausgaben schnell 40 oder gar 80 Seiten werden.

Und nun aber: Viel Spaß beim Lesen wünscht Dir Dein Verband Deutscher Fußball-Historiker!

Digitalisierung bei Fußball-Historikern

Ein Beispiel

VON BJÖRN KECKER, WEICHS

In der Corona-Krise wurde der Schrei nach Digitalisierung immer lauter. Die Krise hat auch sehr gut veranschaulicht, in welchen Bereichen wir in Deutschland vielleicht nicht ganz auf dem Stand der Möglichkeiten sind. Wie schaut es in diesem Zusammenhang eigentlich im Bereich der Fußball-Historiker aus, d. h. findet dort auch eine Digitalisierung statt oder ist das romantische Bild von Rechercharbeiten in dunklen Kellerarchiven weiterhin das non plus ultra?

Vorweg genommen gibt es natürlich nicht DEN richtigen oder falschen Weg, es ist wie so oft im Leben ein Mix aus allem. Der Gang in die Archive wird immer ein Teil bei Rechercharbeiten sein, da es noch viele Jahrzehnte dauern wird, bis alle Dokumente jemals digitalisiert werden würden. Ich bezweifle jedoch, dass wir diesen Status jemals erreichen werden, obwohl die Technologie heutzutage schon weit fortgeschritten ist. Es ist heutzutage u. a. schon möglich Bücher zu scannen, ohne die einzelnen Seiten aufzublättern. Was nach Science-Fiction klingt, ist in den USA schon Realität, wenn auch noch nicht ganz ausgereift, da aktuell „nur“ unter zehn Seiten pro Scanvorgang möglich sind. Ich finde das eine wahnsinnige Innovation und würde mich freuen, wenn diese Technologie, die ähnlich wie die Menscscanner am Flughafen funktionieren, eine Serienreife erlangen und zu einem erschwinglichen Preis zu erwerben sind.

Bis zu diesem Zeitpunkt werde ich jedoch mit meiner aktuellen Ausstattung weiter verfahren. Ich digitalisiere meine (und von befreundeten Sammlern) Fußballdokumente mit einem sogenannten Dokumenten- oder Buchscanner. Diese Geräte haben den Vorteil, dass man nicht nach jeder Seite einen Deckel verschließen muss oder gar die zu scannenden Dokumente auf

eine Scheibe drücken muss. Die Dokumente liegen offen auf der Ablage und werden ohne Deckel gescannt, Bei Zeitungen auf einer ebenen Fläche und bei Büchern auf einer entsprechenden Buchwiege. Somit werden sie bestmöglich geschont und müssen nicht geknickt werden, was gerade bei alten Büchern mit zum Teil stark beanspruchten Buchrücken wirklich wichtig ist.

Ein weiterer Vorteil der Dokumentenscanner ist, dass entsprechende Technologie mit verbaut ist, d. h. es gibt z. B. Funktionen, in denen das System automatisch erkennt, dass man umgeblättert hat und der nächste Scanvorgang direkt ausgelöst wird. Eine ebenfalls sehr große Erleichterung ist die automatische Erkennung der Seitenhalter, welche die Seiten bei dem Scanvorgang an der richtigen Stelle halten. Die Halter werden vom System automatisch aus dem gescannten Bild herausgearbeitet, d. h. auch wenn sie mitgescannt werden, tauchen sie auf dem finalen Bild nicht mehr mit auf, ohne dass es zusätzlicher Nachbearbeitung benötigt.

Für mich persönlich ist jedoch die sog. OCR (Optical Character Recognition), die mit Abstand beste Errungenschaft, die ich durch den Einsatz des Scanners erhalten habe. Die OCR-Technologie ermöglicht nämlich die Suchfunktion in den Dokumenten, d. h. sie erkennt je nach gewählter Sprache die einzelnen Wörter und speichert sie entsprechend in einem gewünschten Format ab. Wenn ich nun also auf der Suche nach einem bestimmten Spieler oder einer Mannschaft bin, suche ich entweder in einem bestimmten Dokument oder in allen Dokumenten gleichzeitig. Das erspart eine Menge Arbeit und vor allem Zeit, da man direkt auf die entsprechende Seite geleitet wird, auf welcher der Artikel zu finden ist. Ein weiterer Vorteil besteht darin, dass die zum Teil über 100 Jahre alten Dokumente weniger angefasst

werden müssen und geschützt eingelagert bleiben können.

Einen Wehrmutstropfen hat die Technologie allerdings zum aktuellen Zeitpunkt noch: Sie kann die alten Schriften, die z. B. in Deutschland zum Einsatz gekommen sind leider noch nicht erkennen, d. h. bei den älteren Dokumenten ist weiterhin die manuelle Recherche notwendig. Gescannt werden die Dokumente aber trotzdem, denn das Abfallprodukt der Digitalisierung ist doch der Erhalt der Dokumente für die Nachwelt. Egal was mit den physischen Dokumenten passiert, Brand, Wasserschaden etc., die Dokumente sind gesichert und können jederzeit durchgeblättert werden, da sie in einer Cloud gespeichert sind und dort die Wahrscheinlichkeit der Zerstörung sehr gering ist.

Somit habe ich in der Zwischenzeit einen großen Umfang von ca. 350 Dokumenten wie Bücher, Zeitschriften und Zeitungen aus der Fußballgeschichte sichern können und kann sie egal an welchem Ort zu Recherchezwecken nutzen. Auch kann ich sie anderen Fußball-Historikern zur Verfügung stellen und somit den Austausch untereinander fördern. Da ich natürlich viele Lücken habe, greife ich natürlich auch auf die Dokumente der „Kollegen“ zurück oder recherchiere im großen Archiv des „Kickers“, der in der Zwischenzeit auch eine Vielzahl von alten Ausgaben digitalisiert hat.

So wird es spannend zu beobachten sein, wie die Entwicklung in den nächsten Jahren und Jahrzehnten weitergeht und welche Möglichkeiten bestehen werden. Der aktuelle Status Quo ist schon eine riesige Erleichterung im Vergleich zu vor fünf Jahren, auch wenn ich aktuell noch jede Seite einzeln scannen muss. Aber das kann sich ja auch mittelfristig, wie das Beispiel aus den USA zeigt, ändern. □

(Foto auf der Titelseite: Björn Kecker)

Siegfried Herrmann

Erinnerungen an den Ehrenpräsidenten des FC Bayern München

VON MICHAEL FRÖHLICH, MÜNCHEN

Siegfried Herrmann wurde am 20. August 1886 in München geboren und trat dem FC Bayern München bereits kurz nach der Gründung 1904 im Alter von 17 Jahren als Mitglied bei.

Seit 1906 war Herrmann beinahe 50 Jahre lang in allen möglichen Ämtern des Clubs tätig und ist selbstredend der 50-Jahre-Chronik nach „auch immer dann herangeholt wurden, wenn der Kurs des Bayern-Schiffleins da oder dort seiner Unterstützung bedurfte.“ Ob als Jugendleiter, Schriftführer, Spielausschussvorsitzender, Vizepräsident oder Präsident – Siegfried Herrmann stand seinem FC Bayern stets zur Seite und zählt damit zu den beeindruckendsten Persönlichkeiten in der langen Vereinsgeschichte.

In der 50-Jahre-Festschrift, an der Herrmann federführend wirkte und dafür einen Großteil seines Jahresurlaubes opferte, wird seine tragende Rolle in der Jugendarbeit deutlich: „Nach diesen kurzen Gastspielen verschiedener Jugendleiter sollte am 3. April 1907 endlich ein Mann kommen, der für die spätere Entwicklung der Jugendsache bei Bayern die ausschlaggebendste Persönlichkeit wurde, Siegfried Herrmann.“ Über zwei Jahrzehnte hatte Herrmann dieses Amt inne, wurde aufgrund seiner großen Verdienste zum Vereinsjubiläum 1925 zum achten Ehrenmitglied des FC Bayern ernannt und bekam 1927 die goldene Ehrennadel verliehen.

Darüber hinaus schrieb Herrmann 1907 das „Bayernlied“, welches oft von den Spielern bei Auswärtsfahrten gesungen wurde, sowie das Marschlied der „Bayern-Jugend“. Eine weitere kreative Ader zeigte Herrmann beim Entwurf des Spielerehrenzeichens, welches ab 1921 eingeführt wurde. Des Weiteren hob er mit dem

„Rothosen-Blatt“ die ersten gedruckten Vereinsnachrichten aus der Taufe, wie ebenfalls in der Chronik festgehalten wird: „Eine eigene Vereinszeitung wurde von Herrmann und Gablonsky geschaffen, die, allerdings mit vielen Unterbrechungen, auch heute wieder eingeführt wird und ein wichtiges Bindeglied der Mitglieder und Vereinsleitung bildet.“

Nachdem Herrmann, der neben seiner langjährigen Funktionstätigkeit in der 2. Mannschaft und später bei den Alten Herren lange Zeit selbst Fußball spielte, die Jugendabteilung „in vorbildlicher Weise auf neue Grundlagen aufbaute und damit die Zukunft des Vereins auf Jahre hinaus sicherte“, fungierte er als Vizepräsident, Schriftführer und Spielausschussvorsitzender an der Seite von Präsident Kurt Landauer, bis diese sportliche Entwicklung 1932 in der ersten Deutschen Meisterschaft gipfelte.

Nachdem Kurt Landauer am 22. März 1933 sein Amt durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten niederlegen musste, führte Siegfried Herrmann als enger Vertrauter Kurt Landauers das Präsidentenamt in dessen Sinne fort und sorgte so gut wie möglich dafür, dass der Verein seine Werte bewahren konnte. So war es dem Einsatz von Herrmann zu verdanken, dass jüdische Mitglieder zunächst im Verein bleiben durften. Nach einjähriger Präsidentschaft trat Herrmann bei der Jahreshauptversammlung im September 1934 (aus welchem Grund ist nicht geklärt) zurück. „Unter riesigem Beifall der Versammlung wird Herr Herrmann einstimmig zum Ehrenvorsitzenden ernannt“, ist im Protokoll der Versammlung seine Ehrung festgehalten.

Durch Herrmanns Arbeit als Kriminal-Oberinspektor und Leiter der sogenannten politischen Abteilung der Münchner Polizei, setzten die Natio-

nalsozialisten ihn bereits vor 1933 auf ihre „schwarze Liste“, u. a. weil er 1925 mitverantwortlich für ein Redeverbot Hitlers in München war. Nach der Machtergreifung der Nazis wurde Herrmann auf der Stelle degradiert und 1941 sogar nach Wien strafversetzt. Auch von dort aus stand er als Vereinsarchivar und Mitgliederwart dem FC Bayern tatkräftig zur Seite.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte Herrmann 1945 nach München zurück: „In den Katakomben des stark zerstörten Gärtnertheaters fand die denkwürdige erste Mitgliederversammlung statt. Es war ein stattliches Häuflein getreuer Bayer, die der Einladung einer provisorischen Vorstandschaft gefolgt war. Man sah wieder alte und liebe Gesichter. Unter dem Vorsitz von Bayer setzte Herrmann der Mitgliedschaft die Notwendigkeiten der Stunde auseinander. In voller Eintracht und Harmonie entstand wieder der alte F.C. Bayern.“

Herrmann, der in seinem alten Beruf als Kriminalkommissar wiedereingestellt wurde und zum „Sicherheitsdirektor auf Lebenszeit“ von Oberbürgermeister Scharnagl ernannt wurde, arbeitete als erneuter Vizepräsident des FC Bayern sofort eine den Erfordernissen der Zeit angepasste Satzung aus und führte die erforderlichen Arbeiten für die Lizenzierung des Clubs bei der Militär-Regierung durch.

Nachdem Kurt Landauer nach seiner Rückkehr aus dem Schweizer Exil 1947 wieder Präsident wurde, agierte Siegfried Herrmann bis 1951 wieder an der Seite seines alten Vertrauten als Vizepräsident, ehe er 1953 nochmals übergangsweise für ein halbes Jahr das Präsidentenamt begleitete.

Siegfried Herrmann blieb dem FC Bayern München bis zu seinem Tod am 4. Juni 1971 eng verbunden. □

(Foto von Siegfried Herrmann auf der Umschlagsseite: Kurt Landauer Stiftung e. V.)

Fußballgeschichte aus „Müll“

Fußballstadien greifbar gemacht „dank“ Corona

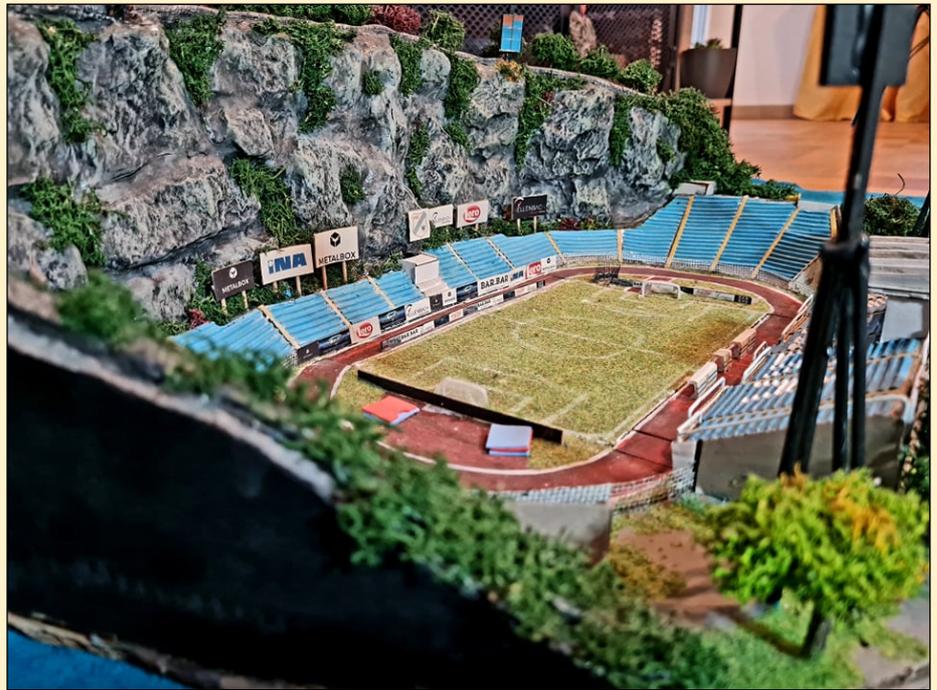
VON BJÖRN KECKER, WEICHS

Mit dem Start der Corona-Lockdowns haben viele Menschen ihre gewonnene Zeit für neue Aufgaben genutzt, die sie vorher z. B. für das Pendeln zur Arbeitsstelle verbraucht haben. Da wurde z. B. der Keller entrümpelt, das Haus renoviert, mehr Sport getrieben oder ein ganz neues Hobby gesucht. Einer der sich ein ganz besonderes Hobby, für das er ein ausgesprochenes Talent besitzt, gesucht hat, ist Josip Marsic. Josip ist vor dem Lockdown mit seinem Job bei einem deutschen Automobilhersteller und seinen Hobbys vollends ausgelastet gewesen. Doch als der erste Lockdown kam, änderte es sich schlagartig, da er z. B. nicht mehr die Zeit mit seinen Freunden verbringen konnte. Da Josip ein Mann der Taten ist, dem nichts fernerliegt als auf der faulen Haut zu liegen und nichts zu tun, hat er angefangen Fußballstadien aus „Müll“ in Miniaturform herzustellen. „Müll“ muss man ein wenig in Anführungszeichen setzen, da z. B. die Pappen oder Strohhalme sicher auch anderweitig genutzt würden.

Warum Fußballstadien? Nun das liegt ganz klar auf der Hand, da Josip selbst viele Jahre sehr erfolgreich Fußball gespielt hat und weiterhin das aktuelle Tagesgeschehen verfolgt. Er ist jedoch eher als „Traditionalist“ anzusehen, da er sich u. a. gerade auch bei den Stadien eher für die alten Stadien und weniger für die neuen Arenen interessiert.

Angefangen mit dem Nachbau der Stadien hat es mit dem Stadion Kantrida aus der kroatischen Stadt Rijeka. Ausgewählt hat er es auf Grund der ganz besonderen geografischen Lage, da es doch so scheint, als ob es direkt in einen Felsen gebaut wurde.

Das zweite Stadion, Maksimir, ist ebenfalls aus seiner Heimat und auch gleichzeitig die Heimspielstätte seines Lieblingsvereins Dinamo Zagreb. Das erste Stadion, was er aus Deutschland



gebaut hat, war dann das Olympiastadion München, das in diesem Jahr seinen 50. Geburtstag feiern darf. Direkt darauf folgte vom deutschen Grund dann das Grünwalder Stadion in München, was gerade für die Fans der Münchener Löwen eine absolute Kultstätte ist.

Für die Recherche nutzte Josip bei den Münchener Stadien natürlich die örtliche Nähe und hat dadurch die ein oder andere Stadionrunde in München außerhalb der Stadien zurückgelegt. Er greift aber vor allem auch auf das Internet und Bilder, die ihm von Sammlern oder gar den Bestellern zur Verfügung gestellt werden, zurück. Ja richtig gelesen, mittlerweile werden Stadien sogar bei ihm in Auftrag gegeben. Es wurde so u. a. für zwei Mitglieder des Verbands der Fußball-Historiker je ein Exemplar des Berner Wankdorfstadions in der Ausführung zum WM-Finale 1954 erstellt. Den Erlös der Stadien behält er allerdings nicht nur für sich, sondern unterstützt damit u. a. einen Verein in Kroatien, der sich für krebskranke Frauen einsetzt. Mit den bisher erzielten Erlösen ist für den Verein schon eine vierstellige Summe zusammengekommen.

Stadien, die im Jahr 2022 fertiggestellt wurden bzw. werden sollen, sind u. a. das Westfalenstadion (inkl. Beleuchtung) mit dem angrenzenden Stadion Rote Erde aus Dortmund, der Gladbacher Bökelberg, der ja mittlerweile leider einem Wohngebiet weichen musste, sowie das Freiburger Dreisamstadion. Gerne baut Josip Stadien, bei denen in der direkten Umgebung Parks oder interessante Gegebenheiten vorzufinden sind. Die neueren Stadien, die mit viel Beton umgeben zwischen den Autobahnen platziert sind, sind da für ihn weniger verlockend.

Ein herausragendes Beispiel wie schön die Stadien gelegen sein können zeigt ja gerade das erste Modell, was auf einer Seite oberhalb einer Tribüne eine Felswand aufweist und für Josip der Startschuss für sein ungewöhnliches Hobby gewesen war.

So zeigt es sich wieder einmal mehr, dass Krisen dafür nützlich sein können, dass Menschen ihre unerkannten Talente entdecken und für Fußballsammler oder Historiker neue Objekte zur Veranschaulichung der Fußballgeschichte erschaffen werden. Aus sicherer Quelle kann an dieser Stelle verra-

STORY

ten werden, dass sich aktuell bereits vier Stadien von Josip im Besitz von Mitgliedern des Verbands der Fußball-Historiker befinden und die Bestellung für zwei weitere mit besonderer Fußballgeschichte beauftragt wurden.

Welche noch folgen, wird allerdings an dieser Stelle noch nicht verraten.

Eine Besichtigung der bereits vorhandenen Stadien ist nach Rücksprache bei den Mitgliedern möglich. Einen Einblick in die herausragende Ar-

beit und aktuellen Projekten von Josip bekommt man zusätzlich auf seiner Facebook-Seite unter www.facebook.com/josipmarsic1986. □



STORY



(Fotos: Josip Marsic)

Dramatisches DFB-Pokal-Finale 1982

Vor 40 Jahren brachte der 1. FC Nürnberg den FC Bayern München in Verlegenheit

VON HEINZ MEYER, SCHILLINGSFÜRST

Man schrieb den 1. Mai 1982, als sich der FC Bayern München und der damals noch als Rekordmeister titulierte 1. FC Nürnberg aufmachten, im Frankfurter Waldstadion den DFB-Pokalsieger zu ermitteln. Nach einer sensationellen 2:0-Pausenführung des Clubs verhalf vor allem Schiedsrichter Gerd Hennig aus Duisburg mit wundersamen Entscheidungen zu Gunsten der Oberbayern, dass das Spiel noch gedreht wurde und die Münchner am Ende mit 4:2 triumphierten.

Zum letzten Mal wurde der deutsche DFB-Pokal mit 128 Mannschaften in der 1. Hauptrunde ausgespielt. Dabei traf der Club am 29. August 1981 in der auswärts auf den Stammverein seines ehemaligen Spielers „Luggi“ Müller, den FC Haßfurt. Relativ unspektakulär gewann der Club nach Toren von Norbert Schlegel und Dieter Lieberwirth mit 2:0. In der 2. Hauptrunde ging es auf die Alm nach Bielefeld, wo der Club durch ein Tor von Herbert Heidenreich in der 64. Minute gewann. Die dritte Runde bescherte zwei Tage vor Heiligabend dann zu Hause ein Bundesliga-Duell gegen Fortuna Düsseldorf. Auch hier hielt sich der Club vor nur 9.000 Zuschauern nach Toren von Werner Heck und Norbert Eder schadlos. Das Achtelfinale wurde am 9. Januar ausgespielt und der Club musste beim Zweitligisten Hannover 96 antreten. Die Führung der Heimmannschaft durch Goalgetter Dieter Schatzschneider in der 27. Minute glich Werner Heck erst in der 57. Minute aus. Michael Eggert und erneut Norbert Eder machten denn in der Schlussphase alles klar. Von nun an gab es nur noch Bundesliga-Duelle. Zunächst setzte man sich am 20. Februar mit 3:1 gegen Borussia Mönchengladbach durch: Heidenreich, Weyerich und Dreßel hießen die Torschützen bei einem Gegentreffer von Lothar Matthäus vor nun schon 32.000 Zuschauern. Doch

was nun folgte, damit hatte niemand gerechnet: Dass der 1. FC Nürnberg im Halbfinale den HSV schlagen und ins Finale einziehen würde. War also nichts mit dem „Traumfinale“ zwischen dem Deutschen Meister HSV und dem Titelverteidiger Bayern München. Angesichts der Konstellation gingen die Bayern als haushoher Favorit ins Finale. Für die mitten im Bundesligaabstiegskampf steckenden Franken war es schon ein Riesenerfolg, überhaupt so weit gekommen zu sein, derweil die Elf von Trainer Pál Csernai ihren Tanz auf drei Hochzeiten (Meisterschaft, Pokal und Europapokal der Landesmeister) fortsetzen wollte.

„Es gibt ein Spiel, von dem ich von der ersten Minute bis zur letzten Sekunde jeden Ball weiß“, sagt noch heute der Österreicher Reinhold Hintermaier. Er meint damit das Pokalfinale, das einen der großen Höhepunkte seiner Laufbahn markiert, obwohl es mit seiner vielleicht bittersten Niederlage endete. Erstmals seit dem Triumph von 1962 war der 1. FC Nürnberg wieder mal in ein DFB-Finale gestürzt; auch dank des Losglücks mit Heimspielen gegen Bundesligisten unmittelbar vor dem Finale. Jetzt traf man auf den FC Bayern München, die die letzten beiden Meisterschaften gewonnen hatten und bereits qualifiziert waren für das Endspiel im Europapokal der Landesmeister gegen Aston Villa dreieinhalb Wochen später. „Keiner hat vorher auch nur einen Pfifferling auf uns gewettet“, meinte Reini Hintermaier, „deswegen hatten wir nichts zu verlieren“. „Versucht den Existenzkampf in der Bundesliga für einen Tag zu vergessen und konzentriert euch allein auf den Pokal“, meinte Nürnbergers Trainer Udo Klug noch vor dem Spiel. Ohne jeden Respekt vor den großen Namen wie Klaus Augenthaler, Paul Breitner, Karl-Heinz Rummenigge oder Dieter Hoeneß trumpfte der Club in der ersten Halbzeit vor 61.000 Zuschauern im ausverkauften Frankfurter Wald-

stadion, darunter der Autor dieser Zeilen, mächtig auf. Schon nach 13 Minuten prallten Vorstopper Alois Reinhardt und Bayern-Mittelstürmer Dieter Hoeneß bei einem Kopfballduell in der Luft zusammen. Beide spielten weiter: Reinhardt mit einem Cut über dem Auge, Hoeneß mit einem dicken Kopfverband. „Je länger die Partie dauerte, desto deutlicher merkten wir: Die Bayern schaffen es nicht, Druck zu machen“, erinnert sich Hintermaier, „die erspielen sich kaum eine Torchance. Da ist was drin für uns“. Auch ihm, dem filigranen Techniker, gelingt nicht viel in der ersten halben Stunde, „mir unterliefen drei, vier Fehlpässe. Jedes Mal flog der Ball viel zu weit.“ Nach 25 Minuten musste auf Bayernseite der ehemalige Nürnberger Bertram Beierlorzer bei den wie paralyisiert auftretenden Bayern durch Kurt Niedermayer ersetzt werden. In der 31. Spielminute dann führte er den Ball wieder am Fuß, vier, fünf Meter jenseits der Mittellinie. Weil er keine Anspielstation in der Spitze fand und keinen weiteren Fehlpass riskieren wollte, hielt Hintermaier aus 40 Metern Entfernung zu dem vom früheren Nürnberger Manfred Müller gehüteten Bayern-Tor einfach mal drauf: „Peter Stocker schrie noch „Nein“, aber da war’s schon zu spät.“ Sekundenlang segelt der Ball durch die laue Frankfurter Frühlingsluft, wird lang und länger und schlägt schließlich genau im linken Torwinkel ein. „Ich habe viele Tore aus großer Distanz gemacht“, sagt der Österreicher, „aber das war mein schönstes.“ Kurz vor der Pause erhöhte Linksaußen Werner Dreßel nach feiner Einzelleistung sogar auf 2:0. Zudem wurde dem Club durch Schiedsrichter Gerd Hennig ein klarer Elfmeter verweigert, als Augenthaler eben jenen Dreßel unsanft im Strafraum von den Beinen holte. Die große Sensation, 45 Minuten zuvor noch blanke Utopie, schien plötzlich zum Greifen nah. Nie zuvor in dem seit 1935 ausgetragenen Wettbewerb – übrigens auch nie mehr danach

– hatte eine Mannschaft eine Zweitoren-Pausenführung noch aus der Hand gegeben. Und bei den Bayern herrschte pure Verzweiflung. Uli Hoeneß kniete seinen Bruder Dieter, sich trotz der schweren Kopfverletzung nicht in der Pause auswechseln zu lassen und Münchens Trainer Pál Csernai fragte sich, was wohl mit seinen Jungs los war. „Geht raus und habt keine Angst, selbst wenn die Bayern ein Tor machen“, gab Klug seinen Nürnbergern noch mit auf dem Weg zurück auf den Rasen. „Die müssen drei Tore machen! Vielleicht können wir einen Konter fahren“.

In der zweiten Halbzeit kamen die Bayern plötzlich mit aller Macht. Nun hatte der Außenseiter doch etwas zu verlieren – und er verliert es. Der frühe Anschlusstreffer durch Rummenigge in der 53. Minute wird zum Knackpunkt, „danach“, so Hintermaier, „bekamen die Bayern noch mehr Auf-

wind, wir gaben das Mittelfeld fast kampflos preis und standen nur noch in der Abwehr“. Allein Herbert Heidenreich hätte der Partie noch einmal eine Wende geben können, doch er scheiterte am Pfosten des Bayerntores. Wolfgang Kraus glückte dann in der 65. Minute aus setzte sieben Minuten später noch einen drauf. Schon zuvor hatte sich Kraus wiederholt theatralisch im Strafraum auch ohne Feindesberührung fallen lassen, bis der Duisburger Schiedsrichter Gerd Hennig auf eine weitere hinterhältige Schauspieleinlage hereinfiel und Elfmeter pfiff. Paul Breitner verwandelte diesen zum 3:2. Sekunden vor dem Abpfiff köpfte Dieter Hoeneß, trotz seines blutgetränkten Turbans einer der stärksten Spieler auf dem Feld, das letzte Tor dieses denkwürdigen Finales. Heute dürfte ein Spieler gar nicht auf den Platz, wenn die Blutung nicht gestoppt wäre oder der Turban mit

Blut durchtränkt wäre. Aber die Bayern hatten ja schon so oft in vielerlei Hinsicht eine Sonderstellung bei den Schiedsrichtern, so auch vor 40 Jahren in Frankfurt. Die berechtigte Wut der Club-Fans über Kraus' spielentscheidende Schwalbe war verständlich. So war der Pokalsieg der Bayern mehr als glücklich, aber das ist man ja inzwischen gewohnt. Trotz allem oder gerade deswegen wurden die Clubspieler bei ihrer Rückkehr von 5.000 Fans auf dem Nürnberger Hauptmarkt begeistert empfangen. Doch in den folgenden Tagen hagelte es weitere Enttäuschungen für die Club-Fans: Die Bayern gewannen weder die Deutsche Meisterschaft noch den Europapokal, so dass der FCN an der erhofften europäischen Pokal-Teilnahme vorbeischrammte. Einmal, wenn man die Bayern brauchen würde... □

STATISTIK

DFB-Pokal-Finale am Samstag, 1. Mai 1982, 17 Uhr

61.000 Zuschauer im Frankfurter Waldstadion

Schiedsrichter: Gerd Hennig (Duisburg)

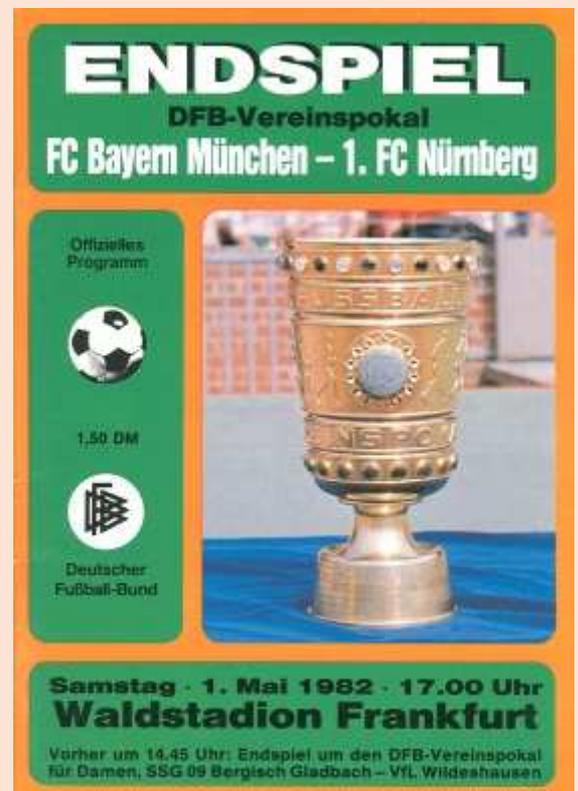
FC Bayern München: Manfred Müller – Hans Weiner – Bertram Beierlorzer (25. Kurt Niedermayer), Klaus Augenthaler, Udo Horsmann – Wolfgang Dremmler, Wolfgang Kraus, Paul Breitner, Bernd Dürnberger – Dieter Hoeneß, Karl-Heinz Rummenigge

1. FC Nürnberg: Rudi Kargus – Horst Weyerich – Thomas Brunner (74. Reinhard Brendel), Alois Reinhardt, Peter Stocker – Norbert Schlegel (78. Dieter Lieberwirth), Norbert Eder, Reinhold Hintermaier, Herbert Heidenreich – Werner Heck, Werner Dreßel

Tore: 0:1 Reinhold Hintermaier (31.), 0:2 Werner Dreßel (44.), 1:2 Karl-Heinz Rummenigge (54.), 2:2 Wolfgang Kraus (65.), 3:2 Paul Breitner (Foulelfmeter, 72.), 4:2 Dieter Hoeneß (89.)

Gelbe Karten: Karl-Heinz Rummenigge, Klaus Augenthaler – Norbert Schlegel, Werner Heck

(Grafik: Reproduktion/Scan vom Programmheft)



Saisonfinale für die Geschichtsbücher

Nachgereichter Rückblick auf die Saison 2020/2021

VON BJÖRN KECKER, WEICHS

Die Fußballsaison 2020/2021 wird sicher immer einen besonderen Platz in den Geschichtsbüchern einnehmen. War doch eine Saison weitestgehend ohne Fans in den Stadien bis dato undenkbar. Haben sich die Fans denn in Corona-Zeiten vom Fußball distanziert? Zumindest wenn man sich die finalen Spieltage anschaut, konnte man diesen Eindruck nicht bekommen. Vor fast allen Stadien haben sich die Fans versammelt, um ihrer Mannschaft so nah wie möglich zu sein. In Fürth konnte die Mannschaft, durch die räumlichen Gegebenheiten, sogar nach einem Tor direkt mit den Fans (lediglich abgetrennt durch einen Zaun) jubeln.

Ein Beispiel, wie es vor den Stadien am finalen Spieltag der dritten Liga ausgesehen hat, war in Ingolstadt. Hier ging es im wahrsten Sinne des Wortes im Aufstiegsfinalspiel zwischen Ingolstadt und 1860 München noch um das Erreichen des Aufstiegs oder zumindest des Relegationsplatzes. Weit vor Beginn des Spiels war der Vorplatz schon mit einigen Fans von 1860 gefüllt, die sehnsüchtig die Ankunft des Busses von ihrer Mannschaft erwarteten. Fans von Ingolstadt waren eher seltener zu sehen, da diese am Trainingsgelände ihren Sammelpunkt eingerichtet hatten. Für die Polizei war der Andrang war wohl bereits zu Beginn zu groß, was sie zum Aufstellen weiterer Absperrgitter veranlasste.

Die Ankunft des Busses wurde dann auch sehr euphorisch gefeiert und die Mannschaft nochmal zum „Kämpfen und Siegen“ aufgefordert. Mittendrin waren u. a. zwei Löwenfans, deren Fahne aus den 1970er Jahren schon einige Auf und Abs miterlebt hat. Die beiden Fans haben sich zum Finale in Ingolstadt getroffen, der eine angereist aus München, der andere aus Herzogenaurach. Ihr letztes gemeinsames Spiel war das atemberaubende Spiel zwischen 1860 München und Chemnitz, bezeichnender Weise das Letzte,

bevor es zur Aussperrung der Fans aus den Stadien kam.

Mit ein wenig Glück haben sie sich einen Parkplatz in Stadionnähe sichern können, was auf Grund der Absperrung der Polizei nicht selbstverständlich war. Das Auto selbst wurde dann auch kurzerhand zum Public-Viewing-Ort umfunktioniert und dabei hat die Fahne einen großen Dienst (Sonenschutz) verrichtet. Es hatte schon eine besondere Atmosphäre, vorne das Spiel zu sehen und durch den geöffneten Kofferraum die Fangesänge von vor dem Stadion zu hören. Die beiden waren bei weitem nicht die einzigen Fans, die sich entsprechend präpariert haben, um der Mannschaft so nah wie möglich zu sein. Die gesamten Parkplätze in den Straßen rund um das Stadion waren sehr gut gefüllt und das nicht „nur“ mit Pkw sondern mit Wohnmobilen inkl. Grill oder Fernsehkonstruktionen, die über ein Notstromaggregat betrieben wurden. Es hatte ein wenig etwas von der Stimmung auf einem Campingplatz bei einem Festival, wenn man sich durch die Straßen bewegte. Auch im nahegelegenen Einkaufsmarkt war die Nachfrage an diesem Tag, vor allem nach alkoholischen Getränken, wesentlich höher als an einem „normalen“ Samstag. Der Weg zwischen dem Stadion und dem Markt entwickelte sich mit der Zeit in eine kleine „Ameisenstraße“, auf dem Weg zum Markt waren die Hände leer oder die Wagen der Flaschensammler gefüllt, auf dem Weg zum Stadion waren die Fans vollgepackt mit Getränken und Knabereien, auch hier fühlte man sich an einen Festivalbesuch erinnert.

Das Spiel verlief bedauerlicherweise nicht so, wie sich die vielen hundert Löwenfans das gewünscht haben und so wurde auch der Standort der alten Fahne direkt vor das Stadion verlegt, wo die Anzahl der Fans noch einmal von vor dem Spiel ordentlich zugenommen hatte. Ausgestattet waren die Löwenfreunde nun mit einem kleinen Tablet, um keine entscheidende Szene

zu verpassen, auch wenn der Glaube an einen benötigten Sieg nicht mehr groß war.

Vor dem Stadion war die Stimmung alles andere als getrübt, da es unterm Strich doch eine erfolgreiche Saison für die „Löwen“ war. Man hat den Fans auch angesehen, dass sie es sehr genossen haben, nach den vielen Monaten der Aussperrung endlich wieder gemeinsam die Mannschaft anzufeuern, auch wenn die Entfernung größer als „normal“ war. Ein „Allesfahrer“ berichtete vor dem Stadion, dass er zumindest das Glück in dieser Saison hatte, zwei Spiele seiner Löwen gegen Unterhaching und Zwickau im Stadion verfolgen zu können. Ein schwacher Trost für jemanden, der seit Anfang der 1980er Jahre kein Spiel verpasst hatte. Umso versöhnlicher war der Abschluss der Saison durch das Auflaufen der gesamten Mannschaft vor den Fans. Durch Ansprachen von Trainer und Spielern wurde noch einmal eine positive Bilanz gezogen und direkt ein erneutes Angreifen in Richtung 2. Liga für die neue Saison ausgegeben. Begleitet wurden die Ansprachen mit ununterbrochenen Fangesängen von den durchweg friedlichen Fans. Einzig der seit Monaten viel zitierte Abstand und die Masken wurden nicht von jedem eingehalten bzw. getragen.

Für unsere beiden Löwenfans ging der Nachmittag dann auch relativ schnell nach Spielschluss zu Ende und sie verabschiedeten sich mit der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen im Stadion. Die Heimfahrt war dann anscheinend zu früh gewählt, da die Brücken in Richtung München noch nicht mit Fans und Transparenten bestückt waren, einzig ein einzelner Fan hatte erst Stellung bezogen, ansonsten waren nur die „üblichen“ Informationen an den Brücken zu lesen. Auf die Ankunft der Mannschaft am Trainingsgelände hat unser Fan dann auch verzichtet, er ist lieber direkt nach Hause gefahren und hat die Fahne gut verstaut, damit sie auch in Zukunft an his-

REPORTAGE

torischen Momenten der Geschichte von 1860 München teilnehmen wird.

Wollen wir nur hoffen, dass es nie wieder ein Saisonfinale mit ausge-

spernten Fans geben wird.

□



(Fotos: Björn Kecker)

Historische Mitgliederkartei entdeckt

12.000 alte Karteikarten im Keller des 1. FC Nürnberg gefunden

VON HEINZ MEYER, SCHILLINGSFÜRST

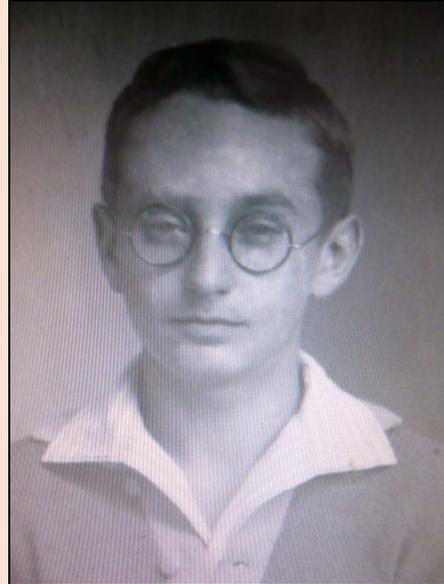
Die Aufarbeitung seiner jüdischen Vergangenheit ist dem 1. FC Nürnberg seit geraumer Zeit ein wichtiges Anliegen. Doch dazu mangelte es an wichtigen Unterlagen. Ein Sensationsfund in einem wenig genutzten Kellerraum des Vereinsareals am Nürnberger Valznerweiher hat die Situation jetzt völlig verändert. In 15 Kartons fanden sich rund 12.000 Karteikarten aus den Jahren 1928 bis 1955; darunter 143 Exemplare mit dem Ausschlussstempel des Vereins während der Nazi-Diktatur.

„Der Hausmeister hat mich schon Ende 2020 gebeten, mal einen Blick in diese Kartons zu werfen“, so der Club-Chronist und Sozialwissenschaftler Bernd Siegler. „Schon bei der ersten inspizierten Karteikarte bin ich stutzig geworden, war doch darauf der Stempel „Austritt: 30. April 1933“ vermerkt. Am 27. April jenes Jahres – also drei Tage vorher – hatte der Verein den Rauswurf seiner Mitglieder mit jüdischem Glauben im vorausseilenden Gehorsam (die Gleichschaltung der Vereine erfolgte erst im Juli) beschlossen.“

Siegler zu Folge tragen 143 gefundene Karteikarten den Stempel, dass die Mitglieder aller damals vorhandenen und aktiven Abteilungen den Verein zum 30. April 1933 zu verlassen hätten. Nach Sieglers Recherchen liegt es nahe, dass bei diesen 109 Männern und 34 Frauen die antisemitische Klausel gegriffen habe. In 121 Fällen habe er die jüdische Herkunft der Betroffenen inzwischen nachweisen können.

Das habe einen gewissen Recherche-Aufwand notwendig gemacht, weil der Verein beim Vereinsbeitritt die Religionszugehörigkeit nicht abgefragt habe. Deshalb gab es viele Einzelfallprüfungen. Wie Bernd Siegler herausfand, gelang 86 dieser 121 Männer und Frauen die Flucht vor der Nazi-

Diktatur, neun fielen dem Terror-Regime zum Opfer; bei 26 weiteren Personen sei das Schicksal noch ungeklärt.



Dem Club-Archivar und FCN-Museumskurator ist es darüber hinaus wichtig, hervorzuheben, dass sich hinter all diesen Zahlen vor allem Gesichter verbergen, die es kenntlich zu machen gilt. Einige wenige Biografien hat Siegler inzwischen rekonstruiert. Dank eines Fundes im New Yorker Leo-Baeck-Institut konnte bereits vor dem überraschenden Fund das Schicksal des Kaufmanns Franz Anton Salomon nachgezeichnet werden, der in der Nürnberger Webergasse wohnte.

Der 1993 verstorbene Jude, der im amerikanischen Exil geblieben war, hat den Brief, mit dem ihn der Verein über die Streichung informierte, ein Leben lang aufgehoben. „Das zeigt, welchen Stellenwert die Vereinsmitgliedschaft für ihn hatte“, so Siegler im Interview. Laut Finanzvorstand Niels Rossow sollen alle Betroffenen die Vereinsmitgliedschaft posthum zurückbekommen, wie es dem ebenfalls geschassten Trainer Jenö Konrad schon vor einigen Jahren zuteil geworden war, als man seine Tochter Evelyn in die Noris eingeladen hatte.

Dem Finanzexperten schwebt auch

eine Ausstellung vor, um für das Thema zu sensibilisieren. Darüber hinaus will man den Fund für universitäre Zwecke als Forschungsprojekt zur Verfügung stellen. „Fußball hat eine enorme Reichweite, jeder Zweite bezeichnet sich als Fan“. Deswegen könne mit Hilfe des Sports gegen Antisemitismus und Rassismus vorgegangen werden, glaubt der Finanzchef.

Auch Jo-Achim Hamburger, der Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde, freut sich über dieses Vorhaben. Und für Bernd Siegler, der schon mehrere Bücher über den 1. FC Nürnberg publiziert hat, ist es nicht abwegig, die neuesten Erkenntnisse wieder in ein Buchprojekt münden zu lassen. Er will in dieser Angelegenheit „am Ball“ bleiben; eine hervorragende Grundlage für weitere Recherchen ist jetzt völlig unverhofft zum Vorschein gekommen.

Mit einer Choreografie der Nürnberger Ultras und zahlreichen Veranstaltungen hat sich der Verein zuletzt wiederholt seiner jüdischen Vergangenheit gestellt. Ein alljährliches Jugend-Fußball-Turnier trägt die Bezeichnung „Jenö-Konrad-Cup“; benannt nach dem schon 1932 geschassten jüdischen Trainer Jenö Konrad, als der ausgesprochene Juden-Hasser Julius Streicher in seinem Hetzblatt „Der Stürmer“ polterte: „Kauf dem Trainer einen Fahrschein nach Jerusalem ohne Rückfahrkarte, sonst geht der Club am Juden zu Grunde“.

Ab dem Sommer 2010 bis zum Februar 2013 spielte mit Almog Cohen sogar wieder ein jüdischer Spieler beim Club, der in 95 Spielen als Mittelfeldspieler acht Tore schoss. Befragt zu dem jetzigen sensationellen Fund meinte er, dass er „nur Liebe von den Fans“ bekommen habe und in keinsten Weise irgendwelche negativen Erfahrungen gemacht habe. „Wenn Du Liebe gibst, dann bekommst Du auch Liebe zurück“, so sein Lebensmotto. □

(Foto von Franz Anton Salomon: Archiv Heinz Meyer)

Nomen est omen

Folge 2: Eintracht Frankfurt

VON ANDREAS TSCHORN, RANNUNGEN

Es gibt nur sehr wenige (langlebige) Fußballvereine, die keine Fusion, Abspaltung bzw. Angliederung, (konkursbedingte) Auflösung und Neugründung oder zumindest eine

Umbenennung hinter sich haben. In dieser Serie beleuchten wir den namentlichen Werdegang von deutschen und internationalen Fußballvereinen. Die Folge 2 beschäftigt sich mit Eintracht Frankfurt, dem frischgebackenen Sieger der UEFA Europa League.

Wir alle haben uns sehr gefreut über den Triumph der SGE. Nachfolgend werden wir aber feststellen, dass es die „SGE“ eigentlich schon seit 1969 gar nicht mehr gibt.

- | | |
|-------------------|---|
| 22. Januar 1861 | Gründung als Frankfurter Turngemeinde von 1861 |
| 1864 | Gründung des Frankfurter Turn- und Fechtclub 1864 |
| 26. August 1894 | Gründung des Frankfurter Fußball-Club Germania |
| 1897 | Gründung des Turnsportverein 1897 Frankfurt |
| 8. März 1899 | Gründung des Frankfurter Fußball-Club Victoria von 1899 durch Mitglieder des Frankfurter FC Germania |
| 13. November 1899 | Gründung des Frankfurter Fußball-Club 1899 |
| Juni 1900 | Gründung der Frankfurter Kickers |
| 28. November 1900 | Fusion von Frankfurter FC 1899 und Frankfurter Kickers zum Frankfurter Fußball-Club 1899 Kickers |
| 1908 | Umbenennung des Frankfurter FC 1899 Kickers in Fußball-Verein Frankfurter Kickers |
| 13. Mai 1911 | Fusion von Frankfurter FC Victoria 1899 und FV Frankfurter Kickers zum Frankfurter Fußball-Verein (Kickers-Victoria) von 1899 |
| 1913 | Übernahme des TSV 1897 Frankfurt durch den Frankfurter FV (Kickers-Victoria) 1899 |
| April 1920 | Fusion von Frankfurter TG 1861 und Frankfurter FV (Kickers-Victoria) 1899 zur Frankfurter Turn- und Sportgemeinde Eintracht (F.F.V.) von 1861 |
| 1927/1928 | Aufspaltung der Frankfurter TSG Eintracht (F.F.V.) 1861 in Frankfurter Sportgemeinde Eintracht (F.F.V.) und Frankfurter Turngemeinde Eintracht 1861 |
| 19. November 1944 | Bildung einer Kriegsspielgemeinschaft Frankfurt durch die Frankfurter SG Eintracht (F.F.V.) gemeinsam mit dem Fußballsportverein Frankfurt 1899 |
| 1945 | Verbot und Auflösung der KSG Frankfurt, Gründung der Sportgemeinschaft Frankfurt |
| 1946 | Fusion von Frankfurter TG Eintracht 1861 und Frankfurter Turn- und Fechtclub 1864 zur Turn- und Fechtgemeinde Eintracht 1861 Frankfurt |
| 23. Oktober 1945 | Rückbenennung der SG Frankfurt in Frankfurter Sportgemeinde Eintracht (F.F.V.) |
| 10. Oktober 1969 | Übernahme der Turn- und Fechtgemeinde Eintracht 1861 Frankfurt durch die Frankfurter SG Eintracht (F.F.V.) und Umbenennung in Eintracht Frankfurt |



Willibald Krefß

Erinnerungen an Deutschlands WM-Torwart 1934

VON ANDREAS TSCHORN, RANNUNGEN

Wenn man sich über die Spieler unterhält, die den Dresdner SC vor einem dreiviertel Jahrhundert zu Ruhm und Ehre führten, fallen vor allem drei Namen: Richard Hofmann, Helmut Schön und Willibald Krefß. Der „Dresdner Zamora“ zählte zu den vier besten Torhütern der Welt und galt aufgrund seiner Beliebtheit als „der schöne Willi“ auch als erster „Sonnyboy“ des deutschen Fußballs, als Frauenschwarm.

Wilhelm „Willibald“ Krefß, der am 13. November 1906 in Frankfurt am Main geboren wurde, schulte seine Reflexe auch im Handball-Tor des Dresdner SC und konnte sich kein besseres Training vorstellen. Der ehemalige Nationalspieler und DSC-Meister-Trainer Georg „Schorsch“ Köhler nannte Willibald Krefß einmal einen „Jahrhundert-Fußballer, der keinerlei Angst kannte und den Stürmern lehrte, was Verzweigung ist“.

27 Jahre lang spielte Willibald Krefß in der obersten Spielklasse. Es war kein Zufall, dass er schon früh mit dem Fußball in Berührung kam, lag doch die Wohnung seiner Eltern genau gegenüber dem Sportplatz des FV Amicitia 1901 Frankfurt-Bockenheim, dem späteren SC Rot-Weiß Frankfurt. Dort fing er 1917 an und stand schon als 15-Jähriger im Tor der 1. Mannschaft. Eigentlich wollte er lieber als Mittelstürmer Tore schießen, aber als Torwart war er noch besser. „Keiner arbeitet so sicher mit den Händen, greift so weich nach den Bällen“, war Jahre später in einer Zeitung über ihn zu lesen.

Einmal musste Willibald Krefß in seiner Laufbahn gleich neunmal hinter sich greifen, 1931 mit seinem SC Rot-Weiß Frankfurt eben gegen den DSC, was für ihn mitentscheidend zum späteren Wechsel nach Dresden war. 1932 wechselte er notgedrungen aber erst einmal zum französischen Erstligisten FC Mulhouse, nachdem er vom DFB wegen verbotenem „Berufsspie-

lertums“ seines Vereins für ein Jahr vom deutschen Spielbetrieb ausgeschlossen wurde.

Im Sommer 1933 war er wieder in Deutschland, nun in Dresden statt in Frankfurt. 25.000 Menschen im DSC-Stadion im Sportpark Ostragehege jubelten Willibald Krefß bei seinem ersten Einsatz im DSC-Gehäuse am 20. August 1933 zu. Der Dresdner SC schlug dabei den amtierenden Deutschen Meister Düsseldorfer TSV Fortuna 1895 mit 4:1 (3:0).

Zwischen 1934 und 1944 stand er bei 39 Endrundenspielen um die Deutsche Meisterschaft im Kasten des Dresdner SC, mehr Einsätze als jeder andere DSC-Spieler. Im mohnroten DSC-Trikot konnte er zwei deutsche Meisterschaften (1943 und 1944), zwei deutsche Pokalsiege (1940 und 1941) sowie den Gewinn des ersten deutschen Supercups 1940 feiern.

Willibald Krefß, von Beruf Kaufmännischer Vertreter, absolvierte im Zeitraum von 1929 bis 1934 16 Länderspiele für die deutsche Nationalmannschaft. Bei der Weltmeisterschaft 1934 belegte das deutsche Team mit ihm im Tor den dritten Platz. Er spielte auch repräsentativ für Sachsen und später Süddeutschland. 1936 und 1941 gewann er mit der sächsischen Gau-Auswahl den Reichsbundpokal.

Dem Drängen der Nazi-Bonzen zum Eintritt in die NSDAP widerstand er ebenso wie alle anderen DSC-Spieler. Ihn und Helmut Schön wollte man sogar in die SS abkommandieren, aber beide Spieler blieben auch hier standhaft ihren humanen Idealen treu. Nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft ging er zum FSV Frankfurt 1899 und ließ dort bis 1950 im Alter von 44 Jahren seine aktive Karriere ausklingen.

1948 absolvierte Willibald Krefß an der Kölner Sporthochschule das Sportlehrer-Examen mit der Note „sehr gut“. Daraufhin wurde er 1949 der erste Verbandstrainer von Hessen und trainierte anschließend vier Jahre lang den FSV Frankfurt 1899. Später war er

beim Wuppertaler SV und beim VfR Wormatia Worms 08, ab 1961 dann beim VfB 1900 Gießen, bei der SG Eintracht 05 Wetzlar, beim SV Eintracht 1920 Lollar und beim VfR 1920 Lich als Trainer beschäftigt. Sein speziell entwickeltes Torwart-Training war stark gefragt. Selbst als 71-Jähriger trat er noch als Referent für Torwart-Training auf.

Was auch immer man von Willibald Krefß liest und hört, es sind durchweg solche positive Bezeichnungen wie „Extraklasse“, „Gazelle“, „elegant, flink und immer souverän“ und „ein großartiger Gentleman des Fußballs und des Lebens“. Große Sympathie errang Willi Krefß auch durch seine lockere Art, trotz der er dennoch immer Herr der Lage war. Seine Präzision im Kopfballspiel – zu gerne nahm er seine Mütze ab und köpfte den Ball aus der Gefahrenzone – ist gleichermaßen legendär wie seine Reflexe. Laut Helmut Schön war Willibald Krefß der beste Torhüter, den Deutschland je hatte. Und weiter: „Er war keiner, der auf der Torlinie klebte, sondern im wahrsten Sinne des Wortes der Beherrscher des Strafraums. Ihn zeichnete ein untrügliches Gespür dafür aus, die Entwicklung von Torszenen zu erahnen, um sie dann durch ein sicheres und entschlossenes Eingreifen rechtzeitig zu unterbinden. Willibald verstand sich in seiner Torwart-Rolle praktisch als elfter Feldspieler.“

In den 80er Jahren erlitt er einen Schlaganfall, der Lähmungen an der linken Hand nach sich zog. 1983 wurde er bei einem Auto-Unfall verletzt und verlor schließlich auch noch seine Frau. Dennoch bewahrte er sich seine positive Lebenseinstellung. Willibald Krefß verbrachte seine letzten Lebensjahre in einem Gießener Altersheim, eine Bleibe, die ihm der damalige DFB-Generalsekretär Hans Paßlack vermittelte.

Schade, dass Willibald Krefß nicht mehr erleben durfte, wie sein DSC nach der Wende zu neuem Leben erwachte. Er blieb Dresden stets ver-

IM PORTRÄT

bunden und reiste u. a. am 8. Februar 1971 zum 65. Geburtstag von Richard Hofmann in die damalige DDR. Auch heute noch ist Willibald Kreß, der beste Dresdner Torwart aller Zeiten, beim Dresdner SC unvergessen.

Willibald Kreß starb am 27. Januar

1989 in Gießen an den Folgen eines erneuten Schlaganfalls. Sein ehemaliger DSC-Kamerad Heinrich „Heiner“ Schaffer erinnerte sich im Nachruf an ihn: „Willi Kreß war ein Tormann, den es nur alle paar Jahrzehnte gibt. Es war für uns der Abschied einer Fuß-

ball-Epoche, geschrieben vom alten Dresdner Sport-Club, einem von Kameradschaft geprägten Club, der bis heute seine Faszination behalten hat. Ob jemals so etwas wiederkommt, ich glaube kaum...“ □



(Foto: Vereinsarchiv des Dresdner SC)

Vor 100 Jahren gab es keinen Meister

Der Hamburger SV und der 1. FC Nürnberg lieferten sich zwei epische Finalspiele

VON HEINZ MEYER, SCHILLINGSFÜRST

Nachdem der 1. FC Nürnberg 1920 zum ersten Mal Deutscher Fußballmeister geworden war und seinen Titel im Jahr darauf als erster deutscher Verein verteidigt hatte, war er auch 1922 auf bestem Wege, erstmals das „Triple“ einzufahren. Die Kreisliga Nordbayern (Abteilung A) sah den Club am Ende ungeschlagen mit 26:2 Punkten sieben Punkte vor dem Nürnberger FV als konkurrenzlosen Tabellenführer. Doch die Meisterschaft sollte noch mit einem Kuriosum enden.

Weil die Kreisliga Nordbayern damals auch eine Abteilung B hatte, mussten zunächst zwei Endspiele um die Kreismeisterschaft ausgetragen werden. Diese gewann die SpVgg Fürth Mitte Februar 1922 jeweils knapp. Und das, obwohl der Club zu dieser Zeit eigentlich als unschlagbar galt: Seit dem 1. Juli 1918 (einem 1:2 gegen die SpVgg Fürth) war er in insgesamt 104 Verbandsspielen über mehr als dreieinhalb Jahre hinweg nicht besiegt worden bei einem Torverhältnis von 480:47! Doch die Kleeblätler beendeten diese Serie. Die „Derby-Entscheidungsspiele“ der Saison 1921/22 waren nicht nur sportlich, sondern auch politisch brisant, da in diesen Wochen in Fürth eine Auseinandersetzung tobte über einen möglichen Anschluss der „Westvorstadt“ an Nürnberg. Eine Volksabstimmung Ende Januar ergab schließlich eine klare Mehrheit für die Fraktion „Fürth bleibt Fürth“. Beide Derbys sahen insgesamt 47.000 Zuschauer. Danach machte sich der Club im März auf zu einer großen Spanien-Reise. Dabei hinterließen die fränkischen Kicker in fünf Spielen einen hervorragenden Eindruck, ebenso wie kurz darauf bei zwei Spielen in der Schweiz. Am 30. April 1922 gesellte sich dann auch noch Schadenfreude dazu, als die Fürther im bayerischen Entscheidungsspiel an Wacker München scheiterten. Im Kampf um die süddeutsche

Meisterschaft durfte der 1. FCN zwar nicht mehr mitmachen, aber als Titelverteidiger war er für die Teilnahme an der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft ohnehin qualifiziert. So fuhr die Club-Delegation am 21. Mai frohen Mutes nach Halle, wo im Viertelfinale auf dem VfL-96-Platz der mitteldeutsche Meister SpVgg Leipzig-Lindenau als Gegner wartete. Dori Kürschner hatte wie die Jahre zuvor erneut die Betreuung der Club-Elf übernommen. Und die zeigte wieder einmal vollendeten Fußball, den Popp (2) und Träg in der zweiten Halbzeit auch in Tore ummünzten. Nicht ganz so einfach wurde es im Halbfinale gegen den Berlin-Brandenburgischen Meister Norden-Nordwest Berlin, das ausgerechnet im Fürther Ronhof angesetzt war. Der Club musste ohne Mittelläufer Hans Kalb antreten, der sich wenige Tage zuvor in einem Freundschaftsspiel in Frankfurt ein Bein gebrochen hatte. Auch Linksaußen Hans Sutor war verletzt und fiel aus. So traten die Nürnberger am 4. Juni mit den Ersatzspielern Reitzenstein und Meier an. Die Berliner zeigten ein überraschend flinkes und systemvolles Kombinationspiel, allein das Schussvermögen fehlte. Der Club hatte Glück, dass Mittelstürmer Böß schon früh eine Gelegenheit geistesgegenwärtig zum 1:0 nutzen konnte. In der zweiten Halbzeit lief es beim Club dann besser, aber nun ließ vor allem Popp zahlreiche Chancen ungenutzt. So blieb es bei dem knappen Ergebnis. Das Finale gegen den Hamburger SV sollte sich zu einem der größten Dramen in der Geschichte des deutschen Fußballs entwickeln, weil ein „endloses Endspiel“ nie sportlich entschieden wurde.

Man schrieb den 18. Juni 1922, an dem sich der Hamburger SV und der 1. FC Nürnberg vor 30.000 Zuschauern im Berliner Grunewaldstadion ein über dreistündiges ergebnisloses Duell um den Titel des Deutschen Meisters lieferten. In einer Auseinandersetzung voller Haken und Ösen hatte Schieds-

richter Bauwens, nach dem Zweiten Weltkrieg Vorsitzender des DFB, alle Mühe, die Übersicht zu wahren. Nürnberg versuchte mit kämpferischen Mitteln zum Erfolg zu kommen, derweil der vom Engländer A. W. Turner trainierte HSV das britische Kombinationspiel vorzog. Rave brachte den HSV nach 19 Minuten in Führung, doch noch vor dem Seitenwechsel drehten Träg und Popp den Rückstand in eine Nürnberger Führung um. Vier Minuten vor dem Ende der 90 Minuten erzielte Flohr das 2:2, das den Zuschauern eine schier unendliche Verlängerung bescherte (eine Beschränkung auf zweimal 15 Minuten gab es erst ab dem Folgejahr), die bei völliger Erschöpfung aller Akteure um kurz vor 20 Uhr wegen Dunkelheit abgebrochen wurde. Augenzeugen sprachen von einer regelrechten „Schlacht“. 23 Spielunterbrechungen wurden notiert, 19 mal musste ein Spieler behandelt werden. Vor allem der 1. FC Nürnberg fiel mit unschönen Attacken auf und überschritt den schmalen Grat zwischen scharfem und unschönem Spiel gleich mehrfach. Schiedsrichter Bauwens wurde kritisiert, weil er das harte Auftreten der Franken nicht frühzeitig mit einem Platzverweis unterband. Auf dem abschließenden Bankett kam es zum nächsten Eklat, denn „die Herren Hanseaten weigerten sich, mit solchen Proleten wie den Nürnbergern an einem Tisch zu sitzen“. Und auch die per Sonderzug angereisten HSV-Anhänger passten sich dem Niveau an, denn ihr Verhalten war laut „Fußball“ zu verurteilen.

Sechs Wochen später kam es in Leipzig zum Wiederholungsfinale. Oder muss man sagen „zur Wiederholungsschlacht“? Die Partie stand nach 90 Minuten 1:1 (Torschützen: Träg und Schneider) und sah Platzverweise für die Nürnberger Böß und Träg (zugleich die ersten Feldverweise in der Geschichte der deutschen Fußballendspiele), einen verletzt ausscheidenden Nürnberger Kugler sowie einen fol-

genschweren Regelverstoß zum Ende. Schiedsrichter Bauwens über die entscheidenden Minuten: „Bevor ich die erste Verlängerung anpfeif, hörte ich eine heftige Auseinandersetzung zwischen Träg und Agte. Ich frug, um was es sich handelte, worauf Träg sehr erregt sagte: ‚Der hat Lump zu mir gesagt, und Sie haben es nicht hören wollen.‘ Zunächst wies ich wieder mal Träg wegen der letzten Bemerkung zurück (...), Agte versuchte, sich bei Träg zu entschuldigen. Dieser ließ dies aber nicht gelten, sondern erklärte ihm, ihn fünf Minuten vor Schluss kaputt zu treten.“ Nach exakt 100 Spielminuten machte Träg seine Ankündigung wahr, holte statt Agte allerdings Beier von den Beinen und wurde von Bauwens, der „nahe daran war, das ganze Spiel jetzt schon abubrechen“, des Feldes verwiesen. Bauwens wei-

ter: „Mit dem Schlusspfeiff der ersten Verlängerung brach Popp zusammen. Ich ließ einige Zeit verstreichen, damit er sich erhole. Es wurde mir dann aber nach weiterem Befragen von Riegel erklärt, Popp könne nicht mehr weiter spielen. Ich machte nochmals darauf aufmerksam, dass ich dann das Spiel abbrechen müsste, da weniger als acht Mann auf dem Spielfelde seien. Auch dann erklärte Riegel nach einiger Zeit, Popp könne nicht mehr antreten, und so brach ich dann das Spiel vor Beginn der zweiten Verlängerung ab.“ Ein folgenschwerer Schnitzer, denn der Spielabbruch während der Pause war gar nicht möglich, da die Pause laut Statuten nicht zum Spiel gehörte. Zunächst machte der DFB Nürnberg verantwortlich und kürte den HSV zum Deutschen Meister. Das zog jedoch einen Protest der Franken nach sich,

wodurch der erwähnte Regelverstoß durch Bauwens aufgedeckt wurde. Der DFB entschied darob, die Meisterschaft „in Fortfall kommen“ zu lassen. 1922 gab es also keinen Deutschen Meister. Das wiederum erzürnte den HSV, der nach einem Protest im November 1922 auf dem DFB-Bundestag in Jena mit 53 zu 35 Delegiertenstimmen schließlich am grünen Tisch zum Deutschen Meister gekürt wurde. Kaum war dies geschehen, verkündete der HSV jedoch, er erhebe keinen Anspruch auf die diesjährige Meisterschaft, womit die Meisterfrage 1922 endgültig als „ungeklärt“ abgebucht wurde. Von Seiten des HSV hieß es später übrigens, der Verzicht sei nicht freiwillig erfolgt, sondern „ihm aufgezwungen worden“. □

STATISTIK

Hamburger SV – 1. FC Nürnberg 2:2 n. V. (1:2, 2:2, 0:0 i. d. V.)
18. Juni 1922 in Berlin, 30.000 Zuschauer

Hamburger SV – 1. FC Nürnberg 1:1 n. V. (0:0, 1:1, 0:0 i. d. V.)
6. August 1922 in Leipzig, 50.000 Zuschauer



(Foto: Reproduktion aus Archivbestand)

Ludwig „Luggi“ Müller

Immer bescheiden und bodenständig: ein Star ohne Allüren

VON HEINZ MEYER, SCHILLINGSFÜRST

Der Fußballspieler Ludwig „Luggi“ Müller war Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts einer der herausragenden Spieler in der Fußball-Bundesliga. Aus der unterfränkischen Stadt Haßfurt wurde er zum Club nach Nürnberg geholt, wo er zum Nationalspieler und deutschen Meister aufstieg. Noch größere Erfolge feierte er später mit Borussia Mönchengladbach und bei Hertha BSC wurde er in die „Elf des Jahrhunderts“ gewählt. 1975 erhielt er das Bundesverdienstkreuz. Ende Juni 2021 starb er nach schwerer Krankheit mit fast 80 Jahren in seiner Heimatstadt.

Der Zweite Weltkrieg ist knapp zwei Jahre jung, als „Luggi“ Müller am 25. August 1941 im unterfränkischen Haßfurt das Licht der Welt erblickt. Sein Weg zum Fußball ist vorgezeichnet: Vater Adam steht beim 1. FC Haßfurt im Tor. „Damals gab es nichts anderes. Wir waren die Generation der Straßenfußballer“, so Luggi im Rückblick. Müller erlebte mit 20 Jahren den Aufstieg seines Heimatvereins in die 2. Liga Süd. In den beiden Runden 1961/62 und 1962/63 sammelte er wertvolle Spielpraxis im Unterbau der Oberliga Süd. Durch die neue Klasseinteilung ab der Saison 1963/64 spielte er im Startjahr der Fußball-Bundesliga mit Haßfurt in der 1. Amateurliga Bayern. Die Regionalligen kamen damals direkt unterhalb der Bundesliga. Der gelernte Großhandelskaufmann wurde auf Empfehlung von Ex-Clubspieler Baptist Reinmann im Sommer 1964 zum FCN geholt und durfte nach der offiziellen Wechselfrist noch einen Vertrag unterschreiben, weil Reinhold Gettinger nach einem schweren Beinbruch aus der Vorsaison als Sportinvalide seine Karriere beenden musste. Niemand ahnte damals, welch großartigen Spieler der Club mit dem kompromisslosen Kämpfer angeheuert hatte. Die Club-Deckung fand in dem harten, aber nie

absichtlich die Grenzen des Erlaubten überschreitenden Abwehrspieler immer wieder eine wertvolle Stütze, wenn es darum ging, die gegnerischen Stürmer an die Kette zu legen. Der ehrgeizige Müller begann seine Karriere in der Fußball-Bundesliga beim 1. FC Nürnberg unter dem neuen Trainer Gunther Baumann. Der Club kam in der Runde 1964/65 auf den 6. Tabellenplatz und „Luggi“ war 28 mal im Einsatz gewesen. Sein Können stabilisierte die Defensive um den Stopper Ferdinand Wenauer.

Ab dem 3. Januar 1967 übernahm Max Merkel das Traineramt in der Noris. Mit der Rückrundenbilanz von 20:14 Punkten führte er Nürnberg 1966/67 auf den 10. Rang in der Abschlusstabelle. Ludwig Müller hatte 27 Spieleinsätze. Mit seiner Bemerkung „Luggi spielt doch wie eine Oma!“ nach dem Spiel gegen den 1. FC Köln in der Saison 1966/67 sorgte Max Merkel dafür, dass die Clubfans von Stund an einen Spieler, der ihnen zu langsam und zu wenig aggressiv erschien, mit gellenden „Oma! Oma!“-Rufen bedachten. „Luggi“ Müller selbst war davon aber nie betroffen. 1968 gewann er mit dem Club die neunte deutsche Meisterschaft. Der eisenharte Verteidiger hatte großen Anteil an diesem Triumph. Meist setzte ihn Max Merkel auf den gegnerischen Torjäger an, um den sich der „Luggi“ dann liebevoll kümmerte. Mit 37 Gegentreffern hatte die Defensive des neuen Meisters die wenigsten Treffer zugelassen. Zwar glänzte in vielen Spielen der Nürnberger Sturm, Garant für den Erfolg aber war die erstklassige Abwehr mit „Luggi“ Müller, der 33 Spiele absolviert hatte. Müller war Merkels Lieblingsspieler gewesen: „Zehn von Luggis Sorte müssten wie haben“, so der große Zampano. Nach dem 1:1 in Mönchengladbach besuchte Sepp Herberger die Cluber in ihrer Kabine, wobei er „Luggi“ Müller von oben bis unten musterte und meinte: „Aha, Sie sind also der Müller! Wäre das nicht ein

Mann für mich und meine Nationalmannschaft gewesen?“ Die erste Berufung in ein DFB-Team hatte er zum Spiel der Junioren-Nationalmannschaft gegen England am 25. Mai 1965 in Freiburg erhalten. Beim 1:0-Erfolg hielt der Abwehrspieler den Stürmern Siegfried Held, Johannes Löhr und Horst Wild den Rücken frei. Als nach dem 2:0-Sieg bei Bayern München am vorletzten Spieltag die Meisterschaft bereits feststand, fiel Müller Merkel um den Hals und fragte: „Trainer, ist es wahr, wir haben es geschafft?“ Wenige Tage danach feierte er sein Länderspieldebüt unter Bundestrainer Helmut Schön und trug so zum ersten deutschen Sieg gegen England mit bei. Das Sport-Magazin schrieb dazu: „Dem Debütanten Ludwig Müller muss man für seine einsetzungsfreudige Leistung die Note 1 zuschreiben. Er benötigte eine kurze Anlaufzeit, und schon war er im Bild. Solche Kämpfertypen braucht Helmut Schön!“ Zu seinem zweiten Einsatz im Nationaltrikot kam er kurz darauf beim 2:1 gegen Brasilien, wo er erneut zusammen mit Klaus Fichtel und Wolfgang Weber die deutsche Läuferreihe bildete. Das Sport-Magazin schrieb dazu: „Eine undankbare Aufgabe wurde wieder dem Nürnberger Ludwig Müller zugeschoben. Er sollte die gefährliche brasilianische Spitze Jairzinho ausschalten. Ludwig Müller ging noch kaltschnäuziger, noch selbstbewusster zu Werk als zu Hause bei seinem Club. An diesem zähen Kämpfertyp war nicht vorbeizukommen. Ihm galt der Beifall auf offener Szene. Der Nürnberger ließ es aber bei dieser Aufgabe allein nicht bewenden. Wenn er Zeit hatte und Lust verspürte, stürmte er mit nach vorne, bot sich an und belebte das eigene Sturmspiel. Hier hat der Bundestrainer einen guten Griff getan! Ludwig Müller stellte sich in einer Form vor, die es glauben machte, er hätte bereits 25 Länderspiele hinter sich.“ In der Abstiegssaison des Clubs kam er noch zu drei weiteren Einsätzen in der Nationalmann-

schaft. Warum es in den beiden Meisterschaftsjahren 1970 und 1971 bei Mönchengladbach nur noch zu der Einwechslung am 24. September 1969 in Sofia gegen Bulgarien gereicht hat, kann schlüssig nicht beantwortet werden. Die prominenten Routiniers Willi Schulz und Karl-Heinz Schnellinger sollten noch bei der WM 1970 in Mexiko spielen, Wolfgang Weber und Klaus Fichtel waren unbestrittene Könner und Franz Beckenbauer spielte ja bei Bayern München grundsätzlich Libero und agierte nur auf Druck im Mittelfeld der Nationalmannschaft. Da war für den aktuell sehr starken Vorstopper Ludwig Müller einfach kein Platz mehr im WM-Aufgebot. In der Abstiegssaison 1968/69 fehlte er in der Hinrunde lange aufgrund einer Blinddarmoperation und kam nur in der Rückrunde zum Einsatz. War er dabei, war er oft der effektivste Stürmer der Mannschaft. Diese Tatsache belegt ein Ausspruch Max Merckels vor dem Spiel gegen den 1. FC Köln im Dezember 1968: „Was ich mit dem „Luggi“ Müller mach, weiß ich wirklich noch nicht. Höchstwahrscheinlich wird er aber nicht Spitze spielen wie in Dortmund.“ Wegen einer Blinddarm-Operation hatte Müller die Spieltage 8 bis 12 der Abstiegssaison verpasst. „Luggi“ Müller war ein Markenzeichen für einen, der die ersten Jahre der

Bundesliga nachhaltig prägte. Und doch waren es zwei „schwarze Tage“, die der Karriere des energiegeladenen Abwehrspielers, der Außenläufer, Stopper und Libero spielen konnte, ihren Stempel aufdrückten und die Wege bestimmten, die er im deutschen Fußball nehmen musste: Der 7. Juni 1969 und der 1. Dezember 1971.

Der 7. Juni 1969 war für ihn ein Datum, das er am liebsten für immer aus seinem Gedächtnis gestrichen hätte. Es war der Tag, an dem er zwangsläufig den Verein verlassen musste, dem eigentlich seine ganze Liebe gehörte. Der Club war aus der Bundesliga abgestiegen. Am letzten Spieltag verlor die Mannschaft 0:3 beim 1. FC Köln, und zu denen, die sich ihrer Tränen nicht schämten, gehörte Luggi Müller. Wenige Minuten später hatte er in Borussia Mönchengladbach einen neuen Verein gefunden. Er unterschrieb den Vertrag auf der Kühlerhaube eines Autos. Seine Familie war darüber weniger glücklich, denn die Müllers besaßen in Haßfurt zwei florierende Konfektionshäuser, die er mit seiner Frau eröffnet hatte. Im Juli schrieb die Vereinszeitung anlässlich seines Abschieds: „Leider zeigte sich auch in Köln wieder, dass einige Club-„Fremdenlegionäre“ nur noch mit halbem Herzen dabei waren. Als Ausnahme, die die Regel bestätigt, darf

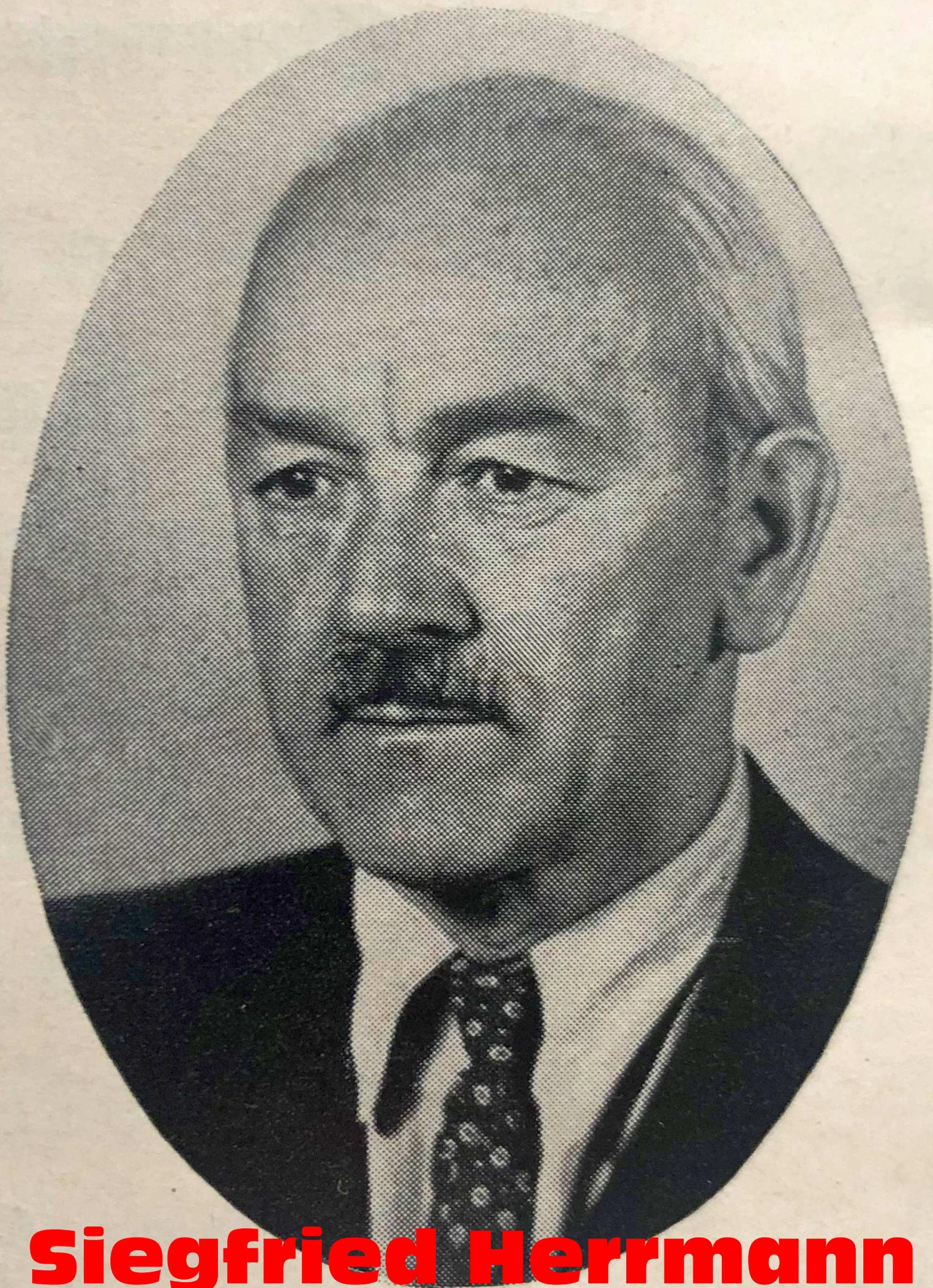
Ludwig Müller genannt werden, dessen kämpferischer Einsatz auch im letzten Spiel beispielgebend war.“ Kein böses Wort war über ihn zu hören.

Müller begann nun eine elfjährige Wanderschaft, wobei er stets zwischen seiner Familie und dem jeweiligen Verein hin und her pendelte. Nach dem Club-Abstieg blieb er noch sechs Jahre in der Bundesliga und spielte für Mönchengladbach und Hertha BSC. Im Herzen blieb „Luggi“ aber immer ein Cluberer bis zu seinem Tod am 24. Juni 2021.

Zum 1. Dezember 1971: Im Europacup traf Gladbach im Achtelfinale am 20. Oktober 1971 auf Inter Mailand. Mit 7:1 Toren deklassierte die Mannschaft von Hennes Weisweiler den italienischen Meister in einem spielerischen Feuerwerk. Da Inter-Stürmer Roberto Boninsegna aber in der 29. Minute durch einen Büchsenwurf am Kopf getroffen und in die Kabine getragen wurde, annullierte die UEFA das Spiel. Es wurde am 1. Dezember in Berlin neu angesetzt. Nach einem schweren Foul Boninsegnas zog sich „Luggi“ Müller in der 89. Minute einen Schien- und Wadenbeinbruch zu. Er legte danach eine fast neunmonatige Pause ein. □



(Foto: Ludwig Müller (rechts) mit dem Autor Heinz Meyer)



Siegfried Herrmann